

Die Pflanzen am Westportal des Basler Münsters

Marilise Rieder, Basel

Manuskript eingegangen am 1. September 1991

DOI: <https://doi.org/10.12685/bauhinia.1847>

Abstract

The few plant motifs on capitals of romanesque churches are botanically of an equivocal, purely symbolic character. During the period of early gothic cathedral building the stone-carved plant decorations become more abundant and change into a distinctly naturalistic style. Along with the traditional vine-leaves plants from the native popular belief and medical knowledge are now introduced, as attributes of the saints but also as a defence against demons, at the gates, windows and the keystones of the groined vaults. For a botanically interested observer the 'Westportal' of the Basle cathedral is a particularly beautiful example of this plant symbolism of the 13th century.

Einführung

«Seit jeher war der Mensch von schönen Dingen umgeben und hat das Schöne wahrgenommen. Gestaltend haben Menschen selber Schönes geschaffen und als Künstler haben sie immer wieder versucht, die Schönheit der Welt *naturgetreu* wiederzugeben. Zwar scheint es im Mittelalter während fast tausend Jahren, als hätte der europäische Mensch vergessen, dass auch das Natürliche Gegenstand seiner Kunst sein könnte. Die Verherrlichung der christlichen Gottesidee stand im Vordergrund und beherrschte sein künstlerisches Tun.»

Mit diesem Gedanken, den H. ZOLLER (1988) zu Anfang seiner Abhandlung «Zum Wandel der Pflanzenmalerei während der Renaissance» ausspricht, stehen wir vor dem Basler Münster und versuchen, die «steinerne Botanik» zu ergründen. Der Wandel von den stilisierten Pflanzen zu den naturalistisch dargestellten ist am Münster besonders eindrücklich zu sehen. In der Steinmetzenkunst fand er bereits Mitte des 13. Jahrhunderts statt, während er in der Malerei erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts begann. Die Steinmetzen der romanischen Epoche stellten die Natur zeichenhaft dar. Der Lebensweg des Menschen in den Himmel oder zur Hölle, begleitet von symbolischen Tiergestalten und knapp angedeuteten, oft imaginären Pflanzen, war ihr Hauptanliegen, ihre steinerne Predigt.

Zur Zeit der Entstehung des Westportals am Basler Münster (ca. 1270) war der Wandel von den stilisierenden in die naturalistische Darstellung des Weltbildes bereits im Gang. In den Klosterbibliotheken las und kopierte man neben theologischen auch naturwissenschaftliche Werke. Der Marienkult begann im Zeitalter der Gotik. Das Basler Münster hatte die Mutter Gottes zur Patronin. Es ist Ost-West ausgerichtet, wie einst alle Kirchen, also nach dem Sonnenaufgang im Orient und dem

Sonnenuntergang im Okzident, dem Reich der Toten. Der nächtliche Weg der Sonne war geheimnisvoll; man brachte ihn mit der Unterwelt und dem Reich Satans in Beziehung. Das «irdische Paradies» lag unerreichbar im Orient. Die Mitte der Welt nahm die heilige Stadt Jerusalem ein. Die Kathedralenerbauer sahen sie als «Himmelsstadt» und schufen ihr Baukonzept nach dieser Vorstellung. Die Kleriker bestimmten den Bilderschmuck im Hinblick auf die Heiligen, denen die Kirchen geweiht waren.

Westfassaden mussten besonders geschützt werden gegen den Ansturm der finsternen Mächte, die vor allem von Westen kommend gefürchtet wurden. Der mittelalterliche Mensch lebte in ständiger Angst vor dem leibhaften Teufel und seinen Trabanten, die auch in der Tier- und Pflanzenwelt vertreten waren. Sie brachten alle Plagen des irdischen Lebens: Missernten, Wassernot, Krankheiten, unbändige Lüste und Wahnsinn. Allein die Kirche bot Zuflucht. Das Westportal, beschützt von Maria, die einst auf der Säule zwischen den beiden Türen stand, umgeben von den «Himmelschen Heerscharen» der Engel und Propheten, überhöht von «Abrahams Schoss», liess den Gläubigen ein, doch nicht ohne Hinweis auf die beiden Wege, den Pfad der Tugend und das Abgleiten in die Sündhaftigkeit (Verführer und törichte Jungfrau). In den unteren Priesterweihen gab es das «Exorzistat», den Auftrag zur Austreibung teuflischer Geister. Am wirksamsten liessen sich Dämonen durch ihre eigenen Spiegelbilder abschrecken oder durch Pflanzen, die sie fürchteten. Das waren die Attributpflanzen von Maria, Christus und den Heiligen, auch stark riechende oder immergrüne Gewächse, letztere als Auferstehungssymbole. Je naturgetreuer sie dargestellt wurden, um so wirksamer waren sie. Dies muss den Steinbildhauern schon im 13. Jahrhundert gelungen sein: EMILE MÂLE (1898) schreibt in «L'Art religieux du XIII^e siècle en France», dass die Archäologen und Botaniker viele der in Stein gehauenen Blätter und Blüten der Kathedralen von Paris, Reims, Chartres, Amiens, Bourges, Laon usw. identifizieren konnten. Der Einfluss der gotischen Baukunst Nordfrankreichs drang durch das Burgund auch nach Basel.

Die Steinbildhauer des Mittelalters kannten allmählich die wichtigen Symbolpflanzen aus Gesängen und Predigten: Walafried Strabo (gestorben 849) besingt in seinem «Hortulus» die nährenden und heilenden Kräuter des Klostergartens der Insel Reichenau als Gottes Schöpfung; Bernard von Clairvaux (1090–1153) setzte sich besonders für die Marienverehrung ein. Er redet von Maria, der Jungfrau, als Rose und von Eva, der Urmutter, als Dorn. Der Dorn wird zum Symbol der Sünde. Hier entstand vielleicht der Begriff von Maria, der «Rose ohne Dorn», der zur Wahl der Pfingstrose als weiterer Marienpflanze führte. In den Marienlobreden kommen Begriffe wie «Rose unter den Dornen», «Heilerin aller Leiden» vor, alles Vorstellungen, die das Aussergewöhnliche Mariens, die Sündenlosigkeit mit den Heilkräften in Hag- und Pfingstrose andeuten. Hildegard von Bingens «Physica» und Albertus Magnus' «De Vegetabilibus» müssen besonders einflussreich für die Wahl der darzustellenden Gewächse gewesen sein. Hildegard (1098–1179) überlieferte Kenntnisse aus der Volksmedizin (s. PORTMANN 1982). Albertus Magnus (1193–1280) hatte in Padua Medizin studiert und verband antikes Wissen mit christlichem Glaubensgut. In beider Werke sind die medizinischen Angaben durchmischt mit religiösen Vorstellungen und altem Dämonenglauben. Honorius von Autun (Anfang 12. Jahrhundert) vergleicht in seiner Predigt «De omnibus sanctis» die Propheten, Evangelisten und Märtyrer mit blühenden Gewächsen. Auch sein «Imago

Mundi» enthält diese ausgesuchte symbolische Pflanzenwelt. Franz von Assisi (1181–1226) lehrte mit seinem «Sonnengesang» eine neue Naturbetrachtung zum Lobe Gottes. Konrad von Würzburg (gestorben 1287 in Basel) dichtete einen Lobgesang auf Maria «Die goldene Schmitte», in welchem er sie mit vielen ausgewählten Pflanzen gleichsetzt: u. a. «du rôse in himelouwe», «du phingstrôse ân allen stift» (vgl. SUTER 1987).

Das Westportal war durch eine offene Vorhalle geschützt gewesen, die im Erdbeben von 1356 zusammenstürzte. Solche Vorhallen wurden «Paradies» genannt. Maria erhielt auch den Namen «Nova Eva», weil sie als Mutter Christi der Menschheit das verschlossene Paradies wieder öffnet. In diesem Paradiesgarten blühen und fruchten Marienpflanzen, heilende und dämonenabwehrende Gewächse.

Heute präsentiert sich das Westportal (Abb. 1) ohne Vorhalle noch immer mit seinem paradiesischen Pflanzenschmuck, verteilt auf die Kapitelle, die Bogenläufe, die Konsolen und Baldachine der Engel, die Stützen der einstigen Vorhalle, auf welchen jetzt Kaiser Heinrich II. und Kunigunde, seine Gattin, auf der einen, der Verführer und eine der törichten Jungfrauen auf der anderen Seite ihren Standort haben. Die Pflanzen an diesen Pfeilervorlagen stehen deshalb nicht in symbolischer Beziehung zu diesen versetzten Statuen. Zwei weitere Pflanzenkapitelle der einstigen Vorhalle sind nach dem Erdbeben im Vorhallenjoch des Langhauses über der Orgelempore eingesetzt worden. Das eine trägt eine Kombination von *Artemisia* und *Bryonia*, die einst den Kelten und Germanen heilig waren. Im Volksglauben lebte ihre Schutzkraft weiter; sie hießen «Pluemen der Tugend», man ließ sie am Gartenzaun wachsen.

In seiner Arbeit «Der Erminoldmeister und die deutsche Skulptur des 13. Jahrhunderts» hat A. HUBEL (1974) das Basler Westportal sehr sorgfältig untersucht und alle Beschädigungen genau festgestellt. Er vermutet, dass bei der Restaurierung des Portals in den Jahren um 1880 im Geschmack der Zeit Bruchstellen nachgeschliffen, begradiert und geglättet worden sind. Nach seinem Urteil sind die Kapitelle der Rundpfeiler, welche die Archivolten stützen, wie auch die Konsole der Maria später entstanden als die Skulpturen und Pflanzen der Bogenläufe, die dem sog. Erminoldmeister zugeschrieben werden.

Selbst die Fenster zwischen den Statuen weisen Kapitelle mit Blättern auf, galten doch gerade sie als «Einfluglöcher» der bösen Geister, die sich im Bereich der Decke störend umhertreiben konnten. Daher wurden auch die Schlusssteine der Gewölbe mit absichernden Motiven (Schutzpflanzen, Pentagramme) versehen. Das Pflanzenprogramm entspricht weitgehend demjenigen der Basler Predigerkirche; es könnte vom Dominikaner Albertus Magnus inspiriert sein, welcher als Bischof von Köln der zu seinem Ordensbereich gehörenden Predigerkirche die zweite Weihe (1269) erteilt hat.

Die Pflanzen, ihre Bedeutung und Anwendung im Mittelalter

- *Kapitell der Maria* (die Marienfigur wurde 1529 im Bildersturm zerstört):
(1) *Ranunculus* spec., Hahnenfuss, «batrachion» (Dioskurides), «pes corvi» (Albertus Magnus), «rapa di San Antonio» (alt-ital.); *Ranunculus bulbosus* gegen Pestbeulen (Signatur), Warzen, «Antoniusfeuer» (Ergotismus), Tollwut; *R. auricomus* wirkt fiebersenkend; beide Arten sind giftig.

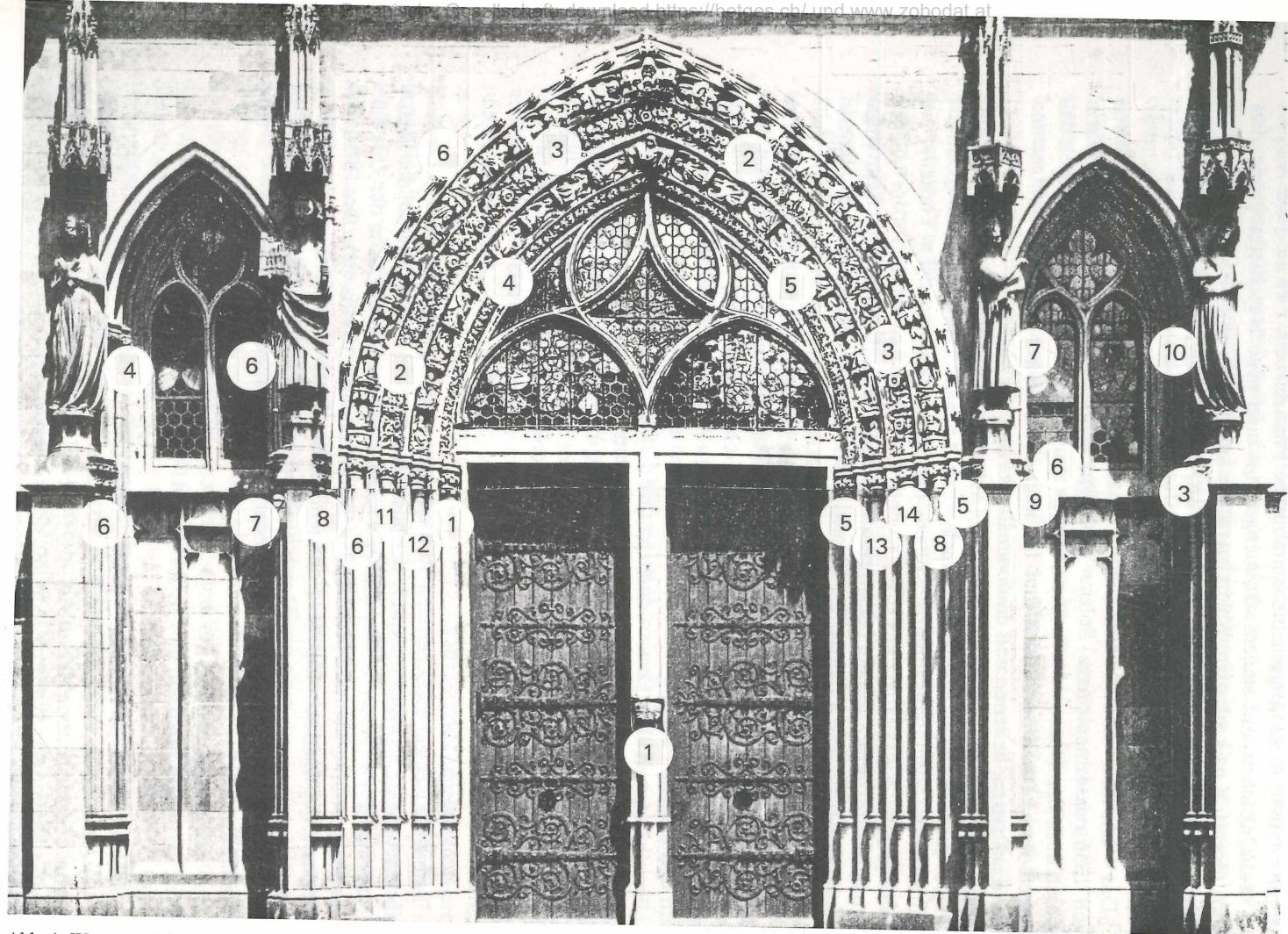


Abb. 1. Westportal des Basler Münsters. Die Zahlen korrespondieren mit den eingeklammerten Pflanzennummern im Text.

– In den Bogenläufen (Archivolten):

(2) *Rosa* spec., wahrscheinlich *Rosa canina*, «rosa silvestris» (Albertus Magnus); Hundsrose, Hagrose gegen Tollwut, Skorbut. Die Hagrosen hielten die wilde, ungezähmte Natur von Heimwesen und Garten ab. Hier bedeuten sie den Paradiesgarten.

(3) *Paeonia officinalis*, Pfingstrose, nach Paeon, dem Götterarzt der griechischen Mythologie benannt, galt seit der Antike als Heilpflanze: «pyonia femina»* (Alb. Magnus), «benediktenrose»; Hildegard von Bingen empfahl sie gegen Fieber und «Fallend Sucht» (Epilepsie). Sie schützte vor Unwetter und bösem Zauber. Samen und Wurzeln sind giftig.

(4) *Vitis vinifera*, der Weinstock mit Ranken und Trauben als «Lebensbaum» der Antike, wird auf Christus übertragen, er ist das «Lignum vitae», sein Blut ist der Wein. In der mittelalterlichen Heilkunst verabreichte man viele Arzneipflanzen «in Weyn gesotten».

(5) *Bryonia dioica*, Zaunrübe, «viticella» (Alb. Magnus), «Wilde curuiz» (ahd.). Sie rankt als «Gegenrebe» auf der sog. «bösen Seite» des Portals, wo der Verführer steht, dessen Rücken von Kröten und Schlangen bedeckt ist; «stichwurtz, bronia» bei Hildegard v. B., die ihre Giftigkeit kennt (Beeren und Wurzeln): der Geruch der Rübe schmerze den Menschen und mache Kröten und Schlangen übel! *Bryonia* war ein riskantes Drasticum, Pest- und Wundheilmittel der Volksmedizin. Sie galt als besonders wirksam gegen Zauber, böse Geister und Unwetter. Bereits in der Antike schützte sie vor Blitz und Donner. Ihre Rüben dienten auch zu Fälschungen von Alraunmännchen.

– Die Pflanzen der vier Pfeilervorlagen:

Zu identifizieren sind: Eiche, Efeu, Feldahorn, Zaunrübe, Weissdorn, nochmals Eiche und vermutlich Pfingstrosenblätter.

(6) *Quercus* cf. *robur*, Eiche mit Eicheln, «eich» (Hildegard v. Bingen) «arbor glandis», heiliger Baum der Kelten, Germanen, Griechen und Römer. Sein Holz galt als unverweslich (Unsterblichkeitssymbol), die Rinde diente als Heilmittel bei Wunden und Pestbeulen; die Eicheln, einst Nahrung der Menschen (in der Urzeit, dem «goldenem Zeitalter» sollen sie süß gewesen sein, seit dem Sündenfall sind sie bitter!), ergaben dann im Mittelalter eine wertvolle Nahrung der Schweine.

(7) *Hedera helix*, Efeu, «ebehewi» (ahd.), «Silva mater» (* siehe frühere Anmerkung), «slingpaum»; weil häufig Eichen umschlingend, galt Efeu bei den Indogermanen gleichfalls als heilkärtig. Einst Kultpflanze des Dionysos wird Efeu zur Marienpflanze, immergrün steht sie symbolisch für ewiges Leben und Treue. Den Kleinkindern und Haustieren um den Hals gelegt wehrt Efeu Zauber ab. Blätter und Beeren sind giftig. Im Mittelalter wird sie zu einer vielseitig verwendeten Heilpflanze.

(8) *Acer campestre*, Feldahorn mit Früchten, «mazaldra» (ahd.), «ahornenboum» bei Hildegard v. B.; sie bezeichnet ihn allerdings als unnütz und schädlich, er wecke die Begierde. Die jungen Blätter wurden wie Sauerkraut gegoren und gegessen. Das germanische «mat» für Speise ist in «mazzalter» oder «mazzolter» (Massholder) enthalten. Der Milchsaft seiner Blattstiele brachte ihm auch den Namen «Milchbaum» ein; vielleicht liegt hierin die Beziehung zu Maria, die das Kind nährt. Schon in prähistorischen Zeiten war sein Holz geschätzt und genutzt worden für Gefäße,

* Die Beinwörter wie «femina» oder «mater» in den alten Pflanzennamen weisen auf Attributpflanzen alter Erd- und Muttergöttinnen hin, deren Platz Maria in der christlichen Kirche erhalten hat.

Löffel, Spindeln, Nägel und Bogen. Im Volksglauben erhielt der Feldahorn die gleiche Bedeutung wie der Holder (*Sambucus*) als Schutzbaum des Heimwesens. Alle drei Ahornarten (*Acer campestre*, *A. platanoides*, *A. pseudoplatanus*, 10) galten als Marienpflanzen und somit als Dämonenschreck.

(9) *Crataegus* spec., Weissdorn mit Früchten, «*spina alba*», «*acantis leuce*», «*hagen*», «*hag dorn*», «*wizdorn*», einst beliebter Einfriedungsstrauch der Germanen, Schutzhag um Gehöft und Garten. Der reale dornige Schutz wandelte sich in der Überlieferung zum Schutz vor bösartigem Zauber. Die Früchte sind uralte Nahrung. In christlicher Symbolik bedeutet der Weissdorn Keuschheit, jungfräuliche Empfängnis; die Jungfrau Maria erschien den Gläubigen häufig in einem Weissdornstrauch! Zweige im Haus schützen vor Blitzeinschlag. *Crataegus* wurde in der Volksmedizin als Herzberuhigungsmittel, bei erhöhtem Blutdruck, Krämpfen und Melancholie angewendet.

– *Die Pflanzen der beiden Fenster:*

Weinlaub (s. o.), Eichenblätter mit Eicheln (s. o.), Efeu (s. o.) und vermutlich (10) Bergahorn (s. o.).

– *Die Pflanzen der acht Gewändekapitelle unter den Archivolten:*

Eichenblätter mit Eicheln (s. o.), vermutlich Nelkenwurzblätter und Blüten, Erdbeerblätter, Hahnenfussblätter (s. o.), Zaunrübenblätter mit Beeren (s. o.), Haselblätter mit Nüssen, Hopfenblätter, Feldahornblätter mit Früchten (s. o.).

(11) *Geum urbanum*, Nelkenwurz, Benediktenkraut, «*sana munda*», «Heil aller Welt», «*benedicta*» (Hildegard v. B.). Der Wurzelstock riecht nach Gewürznelken. Die vielen Namen verraten die Bedeutung der Pflanzen im M. A. als wichtige Panazee. Bei Hildegard ist *Geum* gar ein Aphrodisiacum und Tonicum. Albertus Magnus schreibt ihm teufelvertreibende Kräfte zu. Es wurde in den Hausgärten gezogen.

(12) *Fragaria vesca*, Erdbeere, «*ertberi*» (ahd.). Die dreiteiligen Blätter symbolisieren die Trinität. Die Früchte gelten als Symbol der «guten Werke» (die Werke der Barmherzigkeit sind an der Galluspforte dargestellt). Die Erdbeere ist eine typische «Paradiespflanze», weil sie zugleich Blüten und Früchte trägt. Ihre Früchte sind «den Seligen Nahrung». Als Paradies- und Marienpflanze hat sie antidämonische, aber auch heilende Kräfte.

(13) *Corylus avellana*, Hasel, «*corilus*» (Hildegard v. B., Alb. Magnus), «*nux avellana*», «*hasala*» (ahd.). Die Nüsse, einst Urnahrung der Menschen, bedeuten in der christlichen Symbolik geistige Nahrung. Schon in vorchristlicher Zeit stand die Hasel in Beziehung zum Totenkult. In alemannischen Gräbern fanden sich Haselnüsse und Haselstäbe unter den Leichen und Totenbäumen. Bei Ausgrabungen in französischen Klöstern entdeckte man Haselstäbe in den Gräbern der Mönche, vermutlich noch immer als Schutz vor bösen Geistern. Klöster wie Kirchen wurden, nach Aussage der Kirchenväter, besonders stark von den Teufelsdienern heimgesucht, um die Gläubigen zu verführen. Haselzweige hielten auch Blitz und Unwetter ab.

(14) *Humulus lupulus*, Hopfen, «*humulus*» (Alb. Magnus), «*hoppo*» (Hildegard v. B.), erscheint mit Blättern und Früchten auf Kapitellen mancher deutscher Kathedralen (Mainz, Naumburg). Die christliche Symbolik gesellt ihn den Sibyllen zu; er versinnbildlicht das Bittere ihrer Wahrheit (unter den Propheten und Königen des zweiten Bogenlaufs befinden sich vier Sibyllen). Bereits im 9. Jahrhundert wurde Hopfen kultiviert. Hildegard von Bingen stellt fest, dass er «*Melancholie und Schwäche des Geblüts*» bringe. Sie erkennt aber, dass seine Bitterkeit die «*Fäulniss*»

von Getränken fernhalte. Seine ersten Sprossen und Blätter ass man als «reinigendes Frühlingskraut». Hopfengärten bedeuteten wertvollen Besitz aller Klöster, welche Bierbrauerei betrieben.

– *Pflanzenschmuck der Konsolen und Baldachine der 18 singenden Engel* (vom Be- trachter gesehen links aufsteigend, rechts absteigend):

1. Pfingstrose, 2. Efeu mit Früchten, 3. Feldahorn, 4. Weissdorn, 5. Eiche (*petraea?*), 6. Eiche mit Eicheln (*robur?*), 7. Feldahorn, 8. Pfingstrosen- (ev. Beifuss-)blätter, 9. Efeu mit Früchten, 10. (Spitze) links und rechts Zaunrübe, 9. Hagrose, 8. Zaun- rübe, 7. Weinlaub mit Träubel, 6. Feldahorn, 5. Feldahorn, 4. Hasel mit Nüssen, 3. Hopfen mit Früchten, 2. Efeu mit Beeren, 1. Zaunrübe mit Beeren. – Die Engel bewegen sich quasi in einem «Hain».

– *Der äusserste Bogenlauf*:

Es zieren ihn Krabben, kugelig eingerollte, grosse Eichenblätter, die den «Hain» wirkungsvoll einfassen.

Abschliessend möchten wir annehmen, dass der Pflanzenschmuck am Westportal des Basler Münsters vor allem als Schutz angebracht worden ist, denn er entzieht sich zumindest teilweise dem Auge des gewöhnlichen Kirchgängers. Es ist bemerkenswert, dass nur einheimische Pflanzen gewählt wurden, sie wirkten wohl am besten gegen hiesige Bösewichte.

Zusammenfassung

Die Pflanzenmotive an romanischen Kirchen waren bewusst stark stilisiert, unir- disch und daher ‹paradiesisch›. Zur Zeit des frühen gotischen Kathedralenbaus prä- sentiert sich der steinerne Pflanzenschmuck erkennbar naturalistisch in grosser Viel- falt. Neben dem traditionellen Weinlaub treten nun Pflanzen aus dem einheimischen Volksglaubens- und Medizinschatz auf, als Attribute der Heiligen, aber auch als Dämonenabwehr an Eingängen, Fenstern und den Schlusssteinen der Gewölbe. Das Westportal des Basler Münsters ist für den Botaniker ein besonders schönes Beispiel dieser Pflanzensymbolik des 13. Jahrhunderts.

Dank

Für wertvolle Diskussionen und Mithilfe bei der Beschaffung von Unterlagen bin ich Frau Dorothea Schwinin, wiss. Mitarbeiterin am Stadt- und Münstermuseum Basel, zu Dank verpflichtet.

Bibliographie

- BEHLING, LOTTLISA, 1964: Die Pflanzenwelt der Mittelalterlichen Kathedralen. Böhlau Verlag, Köln/Graz.
COOPER, J. C., 1986: Lexikon der traditionellen Symbole. Deutsche Lizenzausgabe, Leipzig.
HOFFMANN-KRAYER, E., 1927: Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens. Berlin/Leipzig.
HUBEL, ACHIM, 1974: Der Erminoldmeister und die deutsche Skulptur des 13. Jahrhunderts. Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Band 8. Regensburg. S. 53–241.

- LÜBKE, WILHELM, 1858: Vorschule zur Geschichte der Kirchenbaukunst. Leipzig.
- MÂLE, EMILE, 1898: L'Art religieux du XIII^e siècle en France. Paris; Neuauflage Armand Colin, Paris 1958.
- MÖBIUS, FRIEDR. & HELGA, 1974: Bauornament im Mittelalter, Symbol und Bedeutung. Union Verlag Berlin; Lizenzausgabe Wien 1978.
- PORTMANN, MARIE-LOUISE, 1982: Hildegard von Bingen «Heilmittel». Basler Hildegard-Ges. Basel 1982/83.
- REINHARDT, HANS, 1949: Das Basler Münster. K. Werner AG, Basel.
- SCHLEIDEN, M.J., 1873: Die Rose, Geschichte und Symbolik, Leipzig; Reprint Moos/Bodensee 1964.
- SUTER, RUDOLF, 1987: «Botanisches» in Konrad von Würzburgs Marienlob, in «Das ritterliche Basel»: Zum 700. Todestag Konrads von Würzburg. Stadt- und Münstermuseum, Basel.
- ZOLLER, HEINRICH, 1988: Zum Wandel der Pflanzenmalerei während der Renaissance. Schweizer Hotel-Journal, Frühjahrsausgabe (6 S. inkl. Abb.).

Adresse der Autorin:

Marilise Rieder, Heinrichsgasse 8, CH-4055 Basel.